

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Marie Hegemann und Käthe Pogenpuhl.

Erzählung von Truska von Bagienski.

Wie hat Karlin Wehrum für ein Glück, sagten die Leute in ihrem Heimatsort Charlottentund bei Kopenhagen, als sie hörten, daß sich die kleine Lehrerin mit einem reichen Fabrikbesizersohn aus Westfalens Keinen- und Seidenstadt verlobt hatte. „Sie kommt in eine richtige Villa und hat Domestikern, so viel wie sie will und immer für ganz unfein feine Kleider, weil der Mann selbst Seide macht“, erzählte die strahlende Mutter jedem, der's hören wollte, und konnte sich doch keinen Begriff machen, wie „das Schöne“ wohl sei, denn sie hatte nur des Lebens Notdurft gekannt. Als sie die Frau vom Seidenwebermeister wurde, glaubte sie schon das große Los gewonnen zu haben. Als dann die Tochter eine richtige Lehrerin an einer Schule in Kopenhagen wurde, sah sie in ihrem eigenen Kind ein höheres Wesen und ordnete sich allen ihren Wünschen unter.

Wohl hatte Karlin viele Wünsche an das Leben, gerade im Gegenteil zur Mutter; aber sie war die liebevollste Tochter, die man sich denken kann, und auch die gute Partie machte sie nicht weiter anders. Nur die großen Augen wurden

ihn im stillen nannte, eine Dual, und sie hätte bitten mögen mit gefalteten Händen: „nimm ihn wieder fort“ und mühte doch danken und froh tun.

Es war dies nur eines von vielen, was sie sich abringen mußte.

All die Verwandten ihres Mannes, die ganze Stadt war nämlich eigentlich untereinander verwandt, und sie fand sich nie dabei zurecht und konnte zum Entsetzen aller noch immer nicht unterscheiden, wann nun „Tante Marie Hegemann“ und wann „Marie Hegemann“ im Gespräch gemeint war, ganz abgesehen erst mal von „Käthe Pogenpuhl“, die in dreifacher Auflage existierte.

Auch empfand sie immer, daß sie von allen als Eindringling betrachtet wurde, und jeder der vielen Verwandten betrat sie, die junge Frau zu erziehen. Et sah sie sich wie irre an den armen Kopf, wenn sie aus einer Gesellschaft, die natürlich aus lauter Verwandten bestand, nach

ersticht. Aber die Mutter verstand sie nicht und ging nie auf etwas ein, auch sie schrieb Alltägliches aus dem heimatischen Kreis und Karlin entdeckte, daß sie auch dort, in der Enge“ gelebt, aber ohne sie zu empfinden, denn sie hatte im Lande der Zukunft Luftschloßer gebaut; die stürzten nun langsam, aber desto sicherer herab aus der stolzen Höhe.

Als ihr dies klar wurde, schrieb sie nichts mehr von ihren Empfindungen an die Mutter; aber immer öfter erwähnte sie einen Freund ihres Mannes, der in der Welt gewesen, das Leben gesehen und genossen und nun wieder für einige Zeit in der Heimatsstadt eingelehrt war.

Da wachte die Sorge der Mutter auf, denn, wenn sie auch nur eine einfache Frau war, sie kannte die Welt und die Schlechtigkeit der Menschen. Und hätte sie ihr Kind sehen können, wenn Karlin mit sehnsüchtig hungrigen Augen dasaß und dem Freund lauschte, wenn er von den Verdrlichkeiten der Welt sprach, so wäre sie noch ängstlicher geworden.

Da kam eines Tages ein jubelnder Brief: „Mein Mann und ich reisen nach Italien und Spanien und weiter, und dein Freund vertritt ihn während der Zeit im Geschäft.“

„Ja, der Freund! Es kostete ihn einen schweren Kampf, ehe er zu Karlins Mann sagte: „Du kommst mit Deiner Frau wohl einmal reisen, sie muß etwas Freude haben.“—



Jesko v. Puttkamer, Gouverneur von Kamerun.



Graf Götzen, Gouverneur von Deutsch-Ostafrika.



Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg, stellvertretender Kolonialdirektor.



Dr. Solf, Gouverneur der Samoainseln.



Dr. Brandeis, Gouverneur der Marshallinseln.

noch größer, als fähen sie in ein fernes Märchenland, und ihre reiche Phantasie malte die Zukunft in leuchtenden Farben.

Wenn die Vafen und Tanten zur Mutter kamen und vom Alltäglichen plauderten, so hörte sie nichts, sie wollte in der Zukunft, wie viel mehr erst, als diese Zukunft fei ihrer Verlobung zur Wirklichkeit wurde!

Schon nach kurzer Zeit, nachdem sie leichten Herzens in das fremde Land gezogen, klang aus ihren Briefen bittere Enttäuschung.

Wohl war die Villa reizend und die Umgebung der Stadt mit den schon bewaldeten Bergen sehr lieblich, aber an Karlins Heimat konnte sie nicht heranreichen. Vor allem der gänzliche Mangel eines „Hülles“ oder Baches, von ihrem heißgeliebten Meer gar nicht zu reden, blieb ihr empfindlich schmerzvoll. — Als sie darüber einmal gellagt, hatte ihr Mann in seiner Güte, und weil ja Geld keine Rolle spielte, im Garten einen Teich graben lassen, während sie auf einer langen Meise gewesen, und hatte Brückchen darüber gebaut und eine Zinsel, und Schwäne und Enten und Fische schwammen darauf und Schwäne und Enten und Fische schwammen darauf und Karlin hatte beinahe geweint, als sie es und Karlin herum. Karlin hatte beinahe geweint, denn sah, und der Dank war ihr sehr schwer geworden, denn ihrer großzügigen Natur war dieser Wassertümpel, wie sie



Abgeordneter Professor Dr. Pasche. (Nationalliberal.)

Die ausführlichen Reichstagsdebatten über die Verwaltung der Kolonien haben eine Reihe unserer Kolonialisten großen in den Vordergrund gerückt. Besonders reichlich wurde das Verhalten Jesko v. Puttkamers, des Gouverneurs von Kamerun, besprochen, der die Koloniale wegen ihrer Behauptung an das Kolonialamt in harte Inngemach verwickelte und außerdem einer gewissen Marie Gede, die er als seine Gattin ausgab, einen Paß auf den Kamerun v. Ostafrika ausgestellt hat. Sehr scharf wandte sich der Reichstag auch gegen die Verwaltungstätigkeit der Gouverneure Brandeis und Solf in den australischen Kolonien, weil sie die Freigekaufte auf den ihnen unterstehenden Inseln eingeführt und oft in bestiger Weise gegen die Eingeborenen zur Anwendung gebracht hätten. Der Außer in diesem Streit war der Abgeordnete Erzberger, Mitglied des Zentrums und zugleich in sehr scharfer und geistvoller Weise gegen die Regierung und hat sich so mit einem hehrzählten Schritt in die vordere Reihe unserer Parlamentarier gelassen. Der derzeitige Vertreter des Nationalliberalen, an Stelle des hienwärtigen Dr. Stübel, der Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg, hatte gegenüber den zahlreichen

Deutsche Kolonial-Porträts.



Oberst Deimling, früherer Leiter der Operationen gegen Moresa und Witou.

Er polemisierte gegen die Regierung und hat sich so mit einem hehrzählten Schritt in die vordere Reihe unserer Parlamentarier gelassen. Der derzeitige Vertreter des Nationalliberalen, an Stelle des hienwärtigen Dr. Stübel, der Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg, hatte gegenüber den zahlreichen



Abgeordneter Redakteur Erzberger. (Zentrum.)

Angriffen einen schweren Stand. Seine Verteidigungsgespräche waren keine allzu glänzenden, vielleicht, weil seine Energie durch die prinzipielle Gegnerschaft geschwächt war, die das Zentrum ihm entgegenbrachte. Sie ausschlaggebende Partei wollte ihn nicht an der Spitze des neuzubildenden Kolonialamtes sehen, weil sie es ihm nicht verzeihen kann, daß er als Mitglied von Stöcker-Gotha im Bundesrat gegen die Auflösung des Schutzgebietes gestimmt hat. Eine Zeitlang schien es, als sei der jetzige Gouverneur von Ostafrika, Graf Götzen, beufen, der erste deutsche Staatssekretär für die Kolonien zu werden. In den Reichstagsdebatten wurde lebhaft ein zurzeit durch Krankheit am Besich der Sitzungen verhandelter Abgeordneter vermisst, der gleichfalls eine aufstehende Sonne am kolonialen Himmel ist. Professor Pasche, Deputierter für Nationalökonomie an der Technischen Hochschule zu Berlin, der kürzlich eine Informationsreise durch einige unserer afrikanischen Kolonien gemacht hat, dürfte zum mindesten für einen Unterstaatssekretär-Posten im neuen Kolonialamt in Betracht kommen. Sehr mannhaft trat Oberst Deimling, der gleichfalls erst vor kurzem aus Deutsch-Ostafrika heimgekehrt ist, für die Leistungen unserer Soldaten auf dem kolonialen Kriegsschauplatz ein.

Und da es geschäftlich gerade angebracht und möglich, und Karlins Mann ein gutmütiger Mann war, der seiner stillen Frau gern eine Freude gönnte, so begaben sie sich, begleitet vom Kopfschütteln der ganzen Verwandtschaft, auf die Reise.

Die Berichte flossen sehr spärlich, und das „Nier ist's sehr schön“ auf allen Ansichtspostkarten verstand keiner recht außer dem Freund.

Als dann Karlin und ihr Mann nach ungefähr einem halben Jahre wieder kamen, sah Karlin müde und gealtert aus.

Und wurde sie nach der Reise gefragt, so sagte sie, während der stumpfe Blick ins Leere ging: „Ja, es war sehr schön!“

Karlins Mann aber war sehr zufrieden, er hatte geschäftlich viel erreicht, und nachdem sich seine Frau eine Woche ans Reisen gewöhnt — respektive die Unrast, alles Mögliche absolut sehen zu wollen, aber wohnt hatte — so drückte er sich aus — war sie eine sehr bequeme Reisegefährtin geworden.

Als der Freund dies zum erstenmal hörte, wollte er auffahren, aber seine Augen trafen in die Karlins, die sich zu sagen: „Laf nur, es ist da doch alles gleich!“ Mit welchem Herzen sah er die erloschenen Fenster ihrer Seele, und als er immer noch wie gebannt hineinblickte, ob nicht doch noch

kaufe kam, denn die kleinlichen Spitzfindigkeiten, mit denen diese Menschen ihr Leben ausfüllten, verurachteten ihr fast körperliches Unbehagen. Und doch verstanden sich alle diese Leute. Immer mußten sie ohne nähere Bezeichnung, welche Marie oder welche Käthe gemeint war, es war willkürlich beunruhigend.

Er schrieb über dies alles der Mutter; denn hätte sie sich nicht wenigstens brieflich ausgesprochen, sie wäre daran

etwas aufblühte, da stieg eine leichte Nöte in ihr Gesicht und sie schloß Augenblick die Lider. Brüst fast erhob sich der Freund und wenige Tage darauf war er wieder abgereist.

Ert langsam, wie tastend, ob es wohl gehen würde, schrieben sie sich und schließlich immer öfter. Karlin sah dann, wenn er in seinen Briefen von seiner Messe erzählte, die Welt mit seinen Augen, die hatten ihr auf ihrer Messe durch die Welt so sehr gefehlt und nach jedem Brief atmete sie für Stunden wieder auf; die Enge fiel, sie lebte mit ihm, dem einzigen Freund, draußen in der weiten Welt.

Der Mißschlag aber zur kleinsten Alltäglichkeit war dann um so schwerer und hinderte sie, sich in den Ton zu finden, auf den doch alle die Menschen ihrer Umgebung gestimmt waren. Früher hatte sie wenigstens in ihrem Mann eine Ausnahme gesehen: aber er paßte sich immer mehr dem Ton seiner Auserwählten an, und da die kleine Frau längst nicht mehr laut klagte, glaubte er, auch sie habe sich gefunden.

Die Jahre gingen hin und eines sah aus wie das andere, nur daß eine neue Generation von Marien und Käthen dazu kam, und die Möglichkeit, sich darin zurecht zu finden, wurde von Frau Karlin immer schwieriger.

Als sie ihren beiden Zwillingssöhnen, die schon bald wieder starben, nordische Namen „Detlef“ und „Wulf“ gab, lachte man sie aus und es hatte einen Familienstreit gegeben, denn in der Familie, also in der Stadt, taufte man auf „Paul“ und „Fritz“, allenfalls noch „Peter“ und „Jans“ und so sollte es bleiben. Aber dies eine Mal setzte sich Karlin durch und als die Knaben starben, sagte eine tröstende Tante: „Ja hättest Du sie Paul und Fritz genannt, dann lebten sie noch, denn für solch exotische Pflanzen wie Detlef und Wulf ist hier in unserem soliden Birkenstamm kein Boden.“



Ein Neunzigjähriger.

Prof. Dr. Steinländer, der berühmte Bibliograph und Geschichtsschreiber feierte vor einigen Tagen seinen 90. Geburtstag. Moritz Steinländer wurde 1816 in Proßnitz in Mähren geboren und studierte in Prag, Wien und Berlin. Bis 1890 war der große gelehrte Lehrer, veröffentlichte aber trotz seiner aufreibenden Lehrtätigkeit eine große Zahl epochemachender Werke über die deutsche Literatur. Er lebt seit mehr als sechzig Jahren in Berlin.

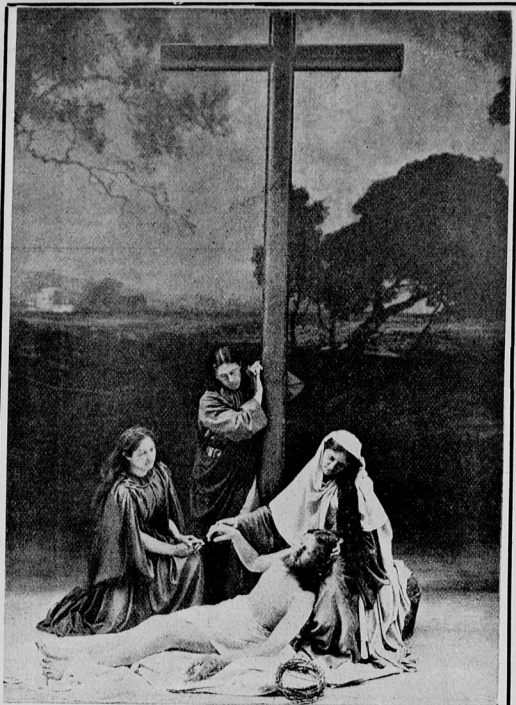
„Wortlos hatte sie der Tante und allen, die dabei gestanden, den Rücken gekehrt und war hinausgegangen. Ihr Mann kam ihr nach und wollte ausgleichen: „Sieh, Karlin, sie meinen es doch gut!“

Verständnislos hatte sie ihn angesehen, und als er gebeten: „Komm' wieder mit hinunter zur Familie,“ hatte sie schroff geantwortet: „Nein, ich komme nicht, es ist nicht meine Familie und wird es nie sein.“

So kam auch ein offener Riß in ihre Ehe und sie richtete sich dank der Hehereien der Verwandten bald zur Untrüglichkeit zu.

Da kam der Tod und holte ganz plötzlich den kraftvollen Mann, und Karlin trug geduldig auch dieses Leid. Und die Neben der anderen, sie sei durch ihr obstinates Wesen daran schuld, prallten vollständig von ihr ab.

Nun hätte sie ja gehen können, hinaus in die Welt, aber sie schauderte. Sie war längst zu müde geworden im fruchtlosen Kampf, ihre eigene Natur zu überwinden. Sie war nun bald vierzig und oft



Christus und Maria.

Oberammergauer Passionsspiele in der Berliner Philharmonie.

Es sind nicht die Darsteller der berühmten Passion, die nach Berlin kommen, sondern nur in großen Lichtbildern werden wir hier im Oberlichtsaal der Philharmonie einen Abglanz der Oberammergauer Spiele genießen können. Die Bilder sind mit Genehmigung der Oberammergauer Gemeindebehörden aufgenommen und geben alle Details der berühmten Spiele bis ins kleinste wieder. (Siehe auch das untenstehende Bild.)

die Nadelstiche, die durch die „järrlichen Verwandten“ gegeben wurden, deren Augen nicht weiter sahen, als ihre Nasenspitzen reichten, und die alles verdamnten, was nicht in das altgewohnte Leben paßte.

Dann kam es vor, daß Frau Karlin fragte: „Entsinnen Sie sich noch an Marie Hegemann und Käthe Bogenpühl?“ und der Freund fragte schelmisch ernsthaft: „Ja, nicht wahr: Sie meinen die Blonde mit den blauen Augen“ und Karlin erwiderte sich und sagte: „Ach, blaue Augen und blonde Haare haben doch alle, ich meine die Tante —“ und dann lachten sie, denn welche Tante nun gemeint sei, war wieder zweifelhaft.

Sie hatten jetzt gut lachen, denn sie hatten in der schweren Schale des Lebens die größte Weisheit gefunden, nämlich die, über die Nichtigkeit der Menschen und ihre Enge mit nachsichtigen Gedanken zu lächeln.

fränklich, und der Gedanke, ihrer Kinder Grab zu verlassen, sie allein in der verhassten Erde zu lassen, die ihr langsam die Ideale aus Geist und Körper gelogen, vermochte sie nicht. So blieb sie zur allgemeinen Verwunderung. Was sollte sie auch sonst? Der Freund hatte sich vor wenigen Jahren doch noch verheiratet und damit war der Briefwechsel eingeschlafen.

In der Heimat, die die Mutter längst zu ihrer einzigen und leichten Messe verlassen, hatte sie auch alle Fühlung verloren, denn die reiche Frau und die armen, arbeitenden Gefährtinnen ihrer Kindheit hatten nichts mehr mit einander gemein. So vergingen wieder Jahre, und Karlin war nun eine alte Frau.

Eines Tages saß sie am Schloßberg im Abendsonnenschein auf einer Bank, von der sie weit ins Land sehen konnte, und sie dachte, der Nebel, der aufstieg, sei das Meer und die Schwalben seien Möven, und ein glückliches Leuchten, wie in ihrer ersten Jugend, lag wieder in ihren noch immer schönen und klaren Augen. Da fühlte sie sich angesehen und blühte hinüber auf die StraÙe. Dort stand ein stattlicher alter Herr mit weißem Bart und Haar, aber von elastischen Bewegungen und sah in ihre Augen, in denen sich das Abendrot spiegelte. Und dann ein Erkennen: „Karlin, sind Sie's denn wirklich?“ und „Lieber Freund“ tönt es zurück und sie halten sich bei den Händen und sehen wortlos in die Ferne, die sie im Geist doch zusammen durchwandert haben — allen zum Trost.

Lange bis in die finstere Nacht saßen die alten Leute auf der Bank und plauderten von der Vergangenheit, die doch schon gewesen, wenigstens in der Erinnerung. Der Freund, der die Frau verloren, kehrte nun heim „in die Enge“ und war froh, wenigstens eine teure Seele zu finden, die ihn verstand. Herbst lachten sie dann oft auf ihren gemeinsamen Spaziergängen, wenn sie sich all der kleinen, jetzt lächerlichen, aber einstmals mit bitterem Ernst empfundenen Vorfälle des Kleinstadtlebens erinnerten. An all



Prof. Dr. Georg Krause.

der Begründer der in der ganzen chemischen Welt bekannten Chemiker-Zeitung in Kötten, zog sich am 1. April von der Leitung des Blattes zurück. Die vor nahezu dreißig Jahren ins Leben gerufene Chemiker-Zeitung hat sich dank der ungewöhnlichen Veranlagung ihres Herausgebers aus kleinen Anfängen allmählich zu dem angesehensten und verbreitetsten Organ der chemischen Wissenschaft, Industrie und Gewerbetätigkeit entwickelt.



Oberammergauer Passionsspiele in der Berliner Philharmonie: Das Abendmahl.

Posemuckel

Tripstrill

Schilda



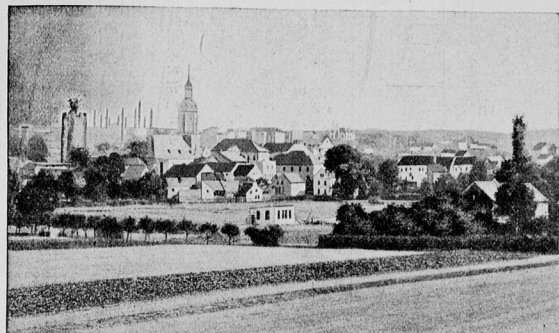
„Posemuckel.“ Am Ententeich.

Ed. Frankel phot.

Calau

Buxtehude

Kyritz^{1/2} Knatter



„Tripstrill.“ Xriptis im Orlau.



„Schilda.“ Der Marktplatz und das Gneisenaudenmal in Schilda.

Ja, jene Städtchen, deren sprichwörtlich gemordene Namen hier in Fraktur prangen, sie bestehen wirklich, nicht nur als Redensarten. Posemuckel, das „Nest“ in seiner höchsten Potenz, liegt bei Bomst in der Provinz Posen. Sein schöner Name ist sogar auf der Landkarte zweimal vertreten, als Groß- und Klein-Posemuckel. Auch Xriptis, das reizende thüringische Städtchen an der Orla, lebt als „Tripstrill“ wie im Sprichwörterschatz in Wirklichkeit. Die Schwankliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts ließ mit Vorliebe Grobgespracher und Bamarbasse als Zünger von Tripstrill auftreten. Wieso aus Xriptis Tripstrill geworden ist, wird in der Xriptiser Chronik wie folgt erzählt: „Es hat vorzeiten gelehrt Leute gegeben, die gemeint haben, der Name Xriptis komme her von drei Burgen: Mörka, Xriptis und Knonnenstein, die aber alle längst bis auf den letzten Stein verschwunden sind. Dieses Burgenrio, von dem aber die Geschichte nichts wissen will, haben zu den Namen Xryberg, Trepthonis Trulla und zu den Scherznamen Xriptis-Trio oder Xriptis-Triolo Anlaß gegeben.“ Eine andere Sage weiß von einem ritterlichen Xriptiser zu erzählen, der seine Frau „getrillt“, das heißt geschlagen haben soll, weshalb man seine Landsleute „Tripstriller“ genannt



„Kafau.“ Der Viehmarkt.

habe. Das scheint aber schon deshalb wenig glaublich, weil das „trillen“ in der Vergangenheit eine allgemein geübte Gewohnheit war. Schilda war nicht nur die Heimat des Feld- und Marktschall's Gneisenau, der hier am 27. Oktober 1760 das Licht der Welt erblickte, sondern auch die der Schildbürger, die hier ihre Streiche verübten, die noch heute, nach drei Jahrhunderten, die Jugend und das Volk ergötzen. Das Buch mit den köstlichen Dummheiten der Schildbürger erschien 1597 zum erstenmal. Nach Kalau, das sich offiziell Calau schreibt, werden jene Witze benannt, die dem Hörer ein schmerzhaftes Au. erpressen. Warum gerade das gemütliche Städtchen bei Frankfurt a. O. bei diesen berüchtigten Scherzen Witze gestanden haben soll, ist bisher noch nicht genügend aufgeklärt. Bei dem uralten Buxtehude, das auf eine fast tausendjährige Vergangenheit zurückblickt, trägt nur der ungewöhnliche Name Schuld an der neckischen Nebenbedeutung, die man der Stadt selbst und ihren betriebamen Bewohnern beilegt. Das hübsche Buxtehude in der Nachbarschaft Hamburgs macht in Volksmunde Posemuckel und dem Landstädtchen „Kyritz an der Knatter“ Konkurrenz. Kyritz im Regierungsbezirk Potsdam ist berühmt durch sein „Posttheater“ und durch das Flüsschen Knatter, das aber gar nicht Knatter, sondern Sägitz heißt.



„Buxtehude.“ Die Hauptstraße von Buxtehude.



„Kyritz an der Knatter.“ Ein stiller Winkel an der Stadtmauer.

AN S I E

M. Salomon.

Nach dem Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin.



W. A. Mozart (Sohn)
(geb. 7. 1756 - 90. 7. 1791)

Mit Gefühl.

W. A. Mozart (Sohn).

GESANG.

Soll ich e - - wig in die ban - ge Brust
Nim - mer wird sein trautes Lä - cheln mir

das Ge -
die Dr -

PIANO.

heim - - nis mei - ner Lie - be schle - ssen,
füll - - lung mei - ner Wünsche win - ken; nie die Göt - tin mei - nes Seins be -
in Gram die See - le

grü - ssen mit dem Ju - bel neu - ge - schaft - ner Lust? Ach ver -
sin - ken, und doch folgen - dich, hol - des Au - ge, Und es

ge - - bens malt mit An - muths - zü - - gen mir die
fess - - le mach das tief - ste Schwei - gen, wie es

Phan - ta - sie das ho - he Glück mei - ner lei - - sen Hoff - nung;
nur auf kühl - len Gräbern ruht, sollfrucht gleich die Sehn - sucht zu be -
rücker -

sie - gen ih - res schön - - ren An - ges flucht - gen Blick.
ben - gen e - wig lod' - - re doch das Her - zens Gut.